

Leseprobe aus:

Erika Mann

Wenn die Lichter ausgehen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

UNSERE STADT

Das Leben in unserer Stadt ging weiter. Der alte Marktplatz mit seinen bunten Häusern rund um das berühmte Reiterstandbild hatte sich seit Jahrhunderten nicht verändert. Dem zufälligen Besucher bot sich ein friedliches, zauberhaftes Bild.



EIN FREMDER ging durch die Stadt. Er kannte dort keinen Menschen, und er wußte auch nicht, wohin die Straßen führten. Er spazierte durch die enge Glockenstraße und stieß unerwartet auf den alten Marktplatz mit seinen Giebelhäusern und dem Reiterstandbild. Er war von der schläfrigen Anmut und der außergewöhnlichen Stille beeindruckt. Abends um halb zehn kam sie ihm dennoch seltsam vor. Nur die roten Fahnen an allen Fenstern raschelten leise im Wind. Irgendwo bellte ein Hund. Oder war es eine menschliche Stimme, die aus einem fernen Lautsprecher kam?

Der Fremde setzte sich auf die Stufen des Denkmals und sah hinauf zum Himmel. Die Oktobernacht war kalt und klar. Die farbigen Heiligenbilder im Schaufenster des gegenüberliegenden Eckladens glänzten silbern im Mondlicht. Es gab kaum ein anderes Licht auf dem Marktplatz; die Laternen waren gelöscht; vielleicht aber hatte man sie

gar nicht erst angezündet. Der Fremde hatte noch immer den Lärm der Reise in den Ohren und die Unruhe von Abfahrt und Ankunft im Herzen. Umso mehr sog er nun die friedliche Luft ein.

Das ist Deutschland, dachte er. So sind sie, die alten deutschen Städte, so lieblich und bezaubernd. Gestern in Berlin war es ganz anders. Dort konnte man den mächtigen Puls fühlen, die unermüdliche Energie dieser Menschen, die die Nacht zum Tag macht und dieses Land einmal mehr aus dem Ruin zu Macht und Größe führt. Berlin war strahlendhell und voller Trubel; die Restaurants waren bis auf den letzten Platz mit lachenden Menschen besetzt, und niemand schien Sorgen zu haben. Nirgendwo gab es Anzeichen von Angst. Ich hasse dieses Gerede – hier schüttelte er ärgerlich den Kopf –, ich hasse all die dummen Sprüche über den «Terror der Diktatur». Dieser Hitler hat Großes geleistet, und selbst wenn er den Deutschen zu große Opfer abverlangte, sie ließen es sich nicht anmerken. Wie hübsch die roten Fahnen aussehen. Auch über dem kleinen Laden mit den Heiligenbildern weht das Hakenkreuz. Ich bin froh, daß ich hier bin, und ich werde sicher zwei, drei Tage bleiben, auch wenn ich in dieser Stadt nichts Bestimmtes vorhabe. Der Wind ist erfrischend, so als käme er direkt aus den Bergen. Und die sind tatsächlich nicht weit; man kann in wenigen Stunden dort sein. Jetzt kommen auch noch ein paar Leute. Sie gehen im Gleichschritt – sind das Soldaten, die hier im Mondlicht marschieren?

Zwei SA-Männer, stämmige Kerle in schmucken braunen Uniformen, kamen die Marktstraße herunter, überquerten den Marktplatz und gingen auf den Fremden zu. Der blieb ruhig auf den Stufen sitzen.

«Heil Hitler!» riefen sie und stellten sich vor ihm auf.

«Heil Hitler!» antwortete der Fremde, aber er hob nicht den Arm, denn eine plötzliche Befangenheit hielt ihn zurück.

«Erheben Sie sich gefälligst zum deutschen Gruß!» befahl einer der beiden.

Der Fremde stand gehorsam auf.

«Heil Hitler!» riefen die Uniformierten aufs neue und reckten die Arme nach vorn.

Diesmal erhob auch der Fremde seinen rechten Arm.

«Was machen Sie hier?» fragte derjenige, der ihn zuerst angesprochen hatte.

«Nichts», gab der Fremde zur Antwort.

«Nichts?» wiederholte der SA-Mann abfällig. «Stellen Sie sich nicht dümmer, als Sie sind. Sie wissen genau, was ich meine. Warum Sie nicht zuhören, will ich wissen. Gibt's etwa nicht genug Lautsprecher in der Stadt?»

Der Fremde zuckte verwirrt die Achseln.

«Zuhören? Lautsprecher?»

Erst jetzt bemerkten die SA-Männer seinen fremdländischen Akzent.

«Ich bitte um Verzeihung», sagte der erste. «Sie sind Ausländer, das haben wir nicht sofort erkannt. Wir haben heute nacht Dienst und sehen uns nach Passanten um, die nicht der Rede des Führers zuhören. Bei Ausländern ist das natürlich etwas anderes. Entschuldigen Sie.»

Der Fremde lächelte. «Bestimmt hätte ich zugehört, wenn ich gewußt hätte, daß Herr Hitler eine Rede hält. Sagen Sie», wandte er sich an den Stilleren der beiden, «angenommen, ich wäre Deutscher und Sie hätten mich hier erwischt, was wäre dann mit mir passiert?»

Der SA-Mann zuckte die Achseln.

«Eigentlich nicht viel», meinte er. «Wir hätten Sie auf die Dienststelle mitgenommen. Dort gibt es ein Radio,

und dann hätten Sie dort zuhören können. Wir hätten Sie mit einer Verwarnung entlassen. Natürlich ist eine solche Verwarnung kein Kinderspiel. Beim nächsten noch so kleinen Vorkommnis, sagen wir, jemand verdächtigt Sie und zeigt Sie an, sind Sie dran – ab ins Konzentrationslager! Und ...»

Der erste SA-Mann, dem der vertrauliche Ton seines jüngeren Kameraden offenbar nicht paßte, unterbrach dessen Redefluß mit einer raschen Geste.

«Das reicht!» sagte er. «Das Konzentrationslager muß diesen Herrn nicht kümmern. Wir bitten nochmals um Entschuldigung. Heil Hitler!»

Sie schlugen gleichzeitig die Hacken zusammen, machten kehrt und zogen ab. Vor dem kleinen Laden mit den Heiligenbildern blieben sie kurz stehen. Der Fremde hörte sie lachen; ihre jungen Stimmen schallten über den ganzen Marktplatz. Dann verschluckte die Stille nach und nach ihre Schritte.

Schade, dachte der Fremde. Ich hätte mir gern die Rede angehört.

Irgend etwas war ihm auf die Stimmung geschlagen. Die beiden Burschen waren ordentlich und höflich gewesen. Trotzdem hatte ihn das Zusammentreffen bedrückt. Warum hatten sie gelacht, als sie vor dem Schaufenster standen? Er ging hinüber und fand einen Zettel am Fenster, den er aus der Ferne nicht hatte sehen können.

«Öffentliches Ärgernis!» war dort zu lesen. «Der Führer braucht Soldaten, keine Betschwestern! Nieder mit den scheinheiligen Volksfeinden! Pfaffen raus! Raus! Heil Hitler!»

Der Fremde war wütend und angewidert, als er das las. Dann fand er, daß solche Lumpereien überall möglich seien. Auf der ganzen Welt machte die Jugend solche

Dummheiten. Bei mir zu Hause verschlucken sie Goldfische, dachte er. Das ist auch nicht viel besser. Trotzdem, warum hatten die beiden Uniformierten den Zettel nicht abgenommen? Wahrscheinlich waren sie zu jung und fanden die Sache komisch. Jedenfalls lasse ich mir von diesem Zettel weder die Laune noch den Eindruck von dieser Stadt verderben. Es fröstelte ihn, und er fand, ein Cognac würde ihm guttun.

Die kleine Wirtschaft in der Glockenstraße hallte wider vom Lärm aus dem Lautsprecher. Einige Gäste saßen beim Bier und lauschten schweigend den Worten ihres Führers. Warum flucht er so viel, fragte sich der Fremde. Er begriff, daß vom Wirtschaftswachstum des «Dritten Reiches» die Rede war, einem Thema, das eigentlich kaum solche Erregung auslösen konnte. Wie viele Hotelübernachtungen hatte es im letzten Jahr in Deutschland gegeben? Wie viele Papierrollen waren in Deutschlands Fabriken hergestellt worden? Wie viele Bergwanderungen waren angeboten worden? Jede dieser Zahlen wurde von der Stimme am Mikrophon herausgeschleudert, als sollte sie die Zuhörer erschüttern und überwältigen.

Der Wirt gähnte laut hinter seinem Tresen. Der deutsche Cognac schmeckte wie parfümierter Methylalkohol, und das Stück Brot, um das der Fremde gebeten hatte, war feucht, grau und klebrig.

«Haben Sie Eier?» fragte einer der Gäste.

«Nein», meinte der Wirt, «aber Sie können den *Völkischen Beobachter* haben.»

«770841 Industriearbeiter», bellte die Stimme aus dem Radio.

Der Gast, dem man anstelle von Eiern den *Völkischen Beobachter* angeboten hatte, stand auf, streckte sich, gähnte und sah auf die Uhr.